

# TFKS-Werkstatt 25. August 2011

Dokumentation



Lokaler Aktionsplan Saarbrücken  
im Rahmen des Bundesprogramms  
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“

Programm zur Förderung von Mikroprojekten gegen  
Rechtsextremismus und Diskriminierung 2011 – 2013

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms  
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Die Landeshauptstadt Saarbrücken setzt gemeinsam mit PartnerInnen aus der Zivilgesellschaft das Bundesprogramm „**TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN**“ (TFKS) von 2011 bis 2013 in Saarbrücken um. Damit können Projekte zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, sexueller Orientierung, Behinderung etc. verwirklicht werden.

Um in den darauffolgenden Monaten den Lokalen Aktionsplan für Saarbrücken weiter zu entwickeln, wurde am 25. August 2011 die TFKS-Werkstatt an der Hochschule für Technik und Wirtschaft am Rastpfuhl durchgeführt. Über 60 Menschen aus Zivilgesellschaft und Verwaltung sowie AkteurInnen aus der regionalen Antidiskriminierungsarbeit haben sich rege an dieser Ideenwerkstatt beteiligt. Sie waren aufgefordert, sich zu folgenden Fragen auszutauschen und zu positionieren: *Welche Ziele und Strategien soll das Saarbrücker Programm in den nächsten zweieinhalb Jahren verfolgen? Welche Themen liegen „auf der Straße“? Wer hat neue Ideen? Wer kann und will Projekte durch-führen? Welche Projektpartnerschaften können entstehen?*

In einem ersten Schritt stellte Veronika Kabis, Leiterin des Zuwanderungs- und Integrationsbüros (ZIB) der Stadt und federführend für den LAP Saarbrücken tätig, gemeinsam mit dem Programmcoach Martin Rüttgers die Struktur und die Ziele von „**TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN**“ vor.

Die Hauptförderschwerpunkte des Bundesprogramms lauten:

- Stärkung der demokratischen Bürgergesellschaft
- Demokratie- und Toleranzerziehung
- Soziale Integration
- Interkulturelles und interreligiöses Lernen / Antirassistische Bildungsarbeit
- Kulturelle und geschichtliche Identität
- Bekämpfung rechtsextremistischer Bestrebungen bei jungen Menschen

TFKS baut auf drei Säulen auf:

- Lokale Aktionspläne
- Modellprojekte
- Beratungsnetzwerke auf Landesebene

Um Rassismus und Diskriminierung, denen durch Projekte im Rahmen des Bundesprogramms entgegen gewirkt werden soll, einmal mehr auf anschauliche Weise zu thematisieren, zeigte Christine Mhamdi (ZIB) drei Kurzfilme aus einem Beitrag der Europäischen Städtekoalition gegen Rassismus.

Nach dem Kurzfilmbeitrag wurden Ideen und Eindrücke hinsichtlich der Thematik festgehalten. Hierbei wurden Fragen aufgeworfen, z. B.: Wie wehrt man sich gegen Mehrfachdiskriminierung? Wie organisiere ich eine Schulfeier, wenn die Kinder verschiedenen Religionen angehören oder keiner Religion angehören; hier spiegelt sich Vielfalt, doch wer gehört dazu und wer nicht?

Die Landeshauptstadt Saarbrücken hat in ihrer Interessenbekundung an das Bundesprogramm fünf vorläufige Entwicklungsziele benannt, die an aktuelle Erfordernisse anknüpfen:

- I. Mitmachen! Aktive BürgerIn sein in der Einwanderungsgesellschaft
- II. Herkunft – Geschlecht – Homosexualität – Behinderung – Alter:  
Projekte und Strategien zur zielgruppenübergreifenden Bekämpfung von Diskriminierung
- III. Interreligiöser Dialog und die sozialräumliche Integration von Religionsgemeinschaften
- IV. Interkulturelles Geschichtslernen und das Gedächtnis der Einwanderung in Saarbrücken
- V. Integration in Freizeit, Sport und Kultur

Zu diesen Zielen sollten im Rahmen der TFKS-Werkstatt Ideen gesammelt werden. Methodisch fand diese Sammlung in Tischrunden im Sinne eines World Café statt. Es gab also – analog zu den fünf Entwicklungszielen – fünf Tische mit einem Gastgeber / einer Gastgeberin und jeweils einem Protokollanten / einer Protokollantin. Die Teilnehmenden waren nun aufgefordert, sich aktiv zu beteiligen. Frau Kabis erläuterte zunächst noch einmal die einzelnen Ziele und illustrierte sie an griffigen Beispielen. Anschließend motivierte sie die Werkstatt-BesucherInnen offen zu sein und bat um einen regen Austausch, der in den folgenden eineinhalb Stunden auch zweifellos stattfand.

In drei aufeinanderfolgenden Gesprächsrunden à circa dreißig Minuten setzten sich die Teilnehmenden mit den jeweiligen Themen kreativ auseinander. Es entstand ein dynamischer Austausch an allen Thementischen. Dieser war einerseits durch die Wechsel der Teilnehmenden an den Thementischen, an denen jeder und jede ihre eigenen Perspektiven und Erfahrungen mit einbrachte, begründet. Andererseits sicherten die TischgastgeberInnen, die den neu Ankommenden die wesentlichen Gedanken der Vorrunde in die folgende Diskussion mitgaben, die Beständigkeit der Diskussion.

Auf den folgenden Seiten sind die Prozesse und Ergebnisse der jeweiligen Thementische dokumentiert.

## Workshop I

### Mitmachen! Aktive/r BürgerIn sein in der Einwanderungsgesellschaft

Moderation: Giusy Grillo (GIM)

#### Erster Durchgang

Mitarbeitende des Diakonischen Werks stellten ihre Kompetenzwerkstatt in der Ludwigstraße in Saarbrücken-Malstatt vor. Sie beschrieben sie als einen Ort, der Begegnungen ermöglicht für verschiedene Kulturen und Generationen und der zudem die Toleranz fördert. Dort würden verschiedene Aktivitäten für ganz unterschiedliche Personen angeboten, da es keine eigentliche Zielgruppe hierfür gebe. **Niedrigschwelligkeit** sei nach Meinung der beiden anwesenden Verantwortlichen mit der Kompetenzwerkstatt gegeben.

Das Ziel der Arbeit in dieser Kompetenzwerkstatt ist es, Menschen zu aktivieren, vor allem diejenigen, die sich schon immer in diesem Sozialraum bewegt haben, sich selbst zu organisieren. Die Menschen mit Hilfestellung zu **Partizipation, Autonomie, Selbstorganisation** zu führen.

Eine gebürtige Rumänin, zurzeit Studentin an der Universität des Saarlandes, brachte Ideen ein, wie man die Bürger erreicht: Durch Kooperationspartner innerhalb einer Initiative, **Einbindung von Institutionen**, wie zum Beispiel der Sozialberatung oder dem Stadtteilbüro. Die Institutionen sollen vor Ort die Menschen aktivieren. Unter anderem solle man die Studenten mit einbinden.

Ein Mitarbeiter des Adolf-Bender-Zentrums in St. Wendel warf ein, dass **Gespräche auf Augenhöhe** wichtig seien, und dass der Aspekt des **Selbstzwecks** auch eine große Rolle spiele, da Menschen vor allem dann gerne mitarbeiteten, wenn sie einen Eigennutz davon hätten.

Außerdem wurden Vorschläge gemacht, die **Potenziale der Jugendkultur** zu nutzen. Diese durch offene Angebote anzusprechen, ihnen anfangs „kleine Angebote“ zu bieten und aus bestehenden Potenzialen neue, größere Angebote zu formen.

Eine weitere Idee bestand darin, für Migranten **kostenlose Sprachkurse** anzubieten, die anfangs noch in der Muttersprache stattfinden, um die Migranten auch teilhaben zu lassen.



Weitere Fragen, die in dieser Diskussion aufkamen, waren: Wie und wo erfahre ich etwas? Wann erfahre ich es, wenn sich jemand zurückzieht? Wie und wo erreiche ich jemanden, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist?

Als Antworten wurde genannt: BrückenbauerInnen, Bürgerversammlung im Stadtteil, Bildungsbeauftragte, KulturmittlerInnen sowie Personen mit bestimmten Qualifikationen im Umkreis sind in vielen Fällen in der Lage, die benötigten Informationen zu geben.



### Zweiter Durchgang

Zu Beginn der zweiten Diskussionsrunde fasste die Moderatorin die Ergebnisse aus der vorigen Runde zusammen und stellte die Eingangsfrage zum zweiten Durchgang: Welche Erfahrungen haben Sie aus ihrem Arbeitsbereich, aus Ihrer Vereinsaktivität? Welche Ziele und Visionen werden damit verknüpft?

Der an dieser Runde beteiligte Programmcoach von TFKS, Martin Rüttgers, brachte an dieser Stelle Ideen ein, wie:

1. **BerufsbürgerInnen** (auch gegen Bezahlung möglich) sollen andere BürgerInnen ansprechen und zum Mitmachen motivieren.
2. Eine **Bodenzeitung** mitten im Brennpunkt anfertigen, da dies einen niederschweligen Zugang bedeutet und zeitgleich alle BürgerInnen anspricht. Diese haben auf diese Weise die Möglichkeit weitere Ideen und Anregungen mit einzubringen.

Die Moderatorin ergänzte, dass diese Ideen auf den Stadtteil, indem man selber wohnt, umgesetzt werden sollte: „Hier lebe ich, also bin hier ich aktiv.“ Woraufhin die Frage aufkam: „Wie erreichen wir Menschen in der Stadt Saarbrücken für die Stadt etwas zu tun und für sich selbst?“

Einer der Teilnehmer äußerte, dass **Bedingungen** geschaffen werden müssen, damit es sich lohnt aktiv zu sein. Zudem sollten die Regeln und Strukturen der Bürokratie vereinfacht werden, da diese Hemmschwellen bedeuten und bisweilen sogar Ängste bei den Menschen auslösen.

Ein anwesender Akteur aus der Jugendarbeit warf ein, dass die Zielgruppe bereits bei der Ideenentwicklung bzw. Konstruktion eingebunden werden sollte. Der Zielgruppe solle nicht nur eine Entscheidungsmöglichkeit geboten werden, wie „Welche Farbe soll die Wand haben?“, sondern ein eigener Auftrag zugestanden werden. Der junge Mensch kommt nach Aussage besagten Teilnehmers über das **selbst tätig sein** zum selbständig sein. Dieses „selbst tätig“ sein könne sich über „aktives Denken“ sowie über „aktives Handeln“ definieren.

Ein weiterer Beitrag bestand in der Aussage, dass die Ansprache bereits im **Kindesalter** stattfinden solle. Dazu müsse aufsuchende Arbeit in Institutionen wie Kindergärten, Schulen etc. stattfinden. Zudem solle Kontakt zu den Eltern aufgebaut und gehalten werden. Diese Ansprache müsse niedrigschwellig und daher an der Zielgruppe orientiert ablaufen. Die Beteiligten könnten dann als MultiplikatorInnen fungieren und für die Sache Werbung machen. An dieser Stelle der Diskussion wurde das Argument vorgebracht, dass „die Identifikation mit dem Projekt durch den Teilnehmer/ die Teilnehmerin selbst“ ausschlaggebend sei. Dieses Argument leitete die Frage ein, wie und wann man sich mit einer Sache identifiziere.

Eine Antwort auf diese Frage war: „Durch Projekteinbindung, sowie eigene Arbeit am Projekt selbst. Der Selbstzweck, den die Beteiligten von dem Projekt haben, würde dazu führen, ebenso das gemeinsame Ziel.“ Arbeiten, die gemeinsam ausgeführt würden, führten unter anderem zu einem **Wir-Gefühl** und auf diese Weise zu einer Identifikation mit der Arbeit.

Abschließend zum Thema Identifikation stellte die Moderatorin die Frage: „Sind konkrete Ideen vorhanden, wohin die Reise gehen soll?“

#### Antworten die zu dieser Frage eingesammelt wurden:

- **Jugendliche teilhaben** lassen und das Projekt selbst planen lassen
- Aktivierung der **Beratung** im Inland betreffend notwendiger Formalien, die erledigt werden müssen
- **Kooperationspartner** finden, die mithelfen.

Dieser zweite Durchgang endete mit einer letzten Frage: „Woran hängt es, dass die Wahlbeteiligung in den einzelnen Stadtteilen/ in der Stadt so gering ist?“

#### Gründe, die für diese Tatsache genannt wurden, waren u.a.:

- „die Politik und deren Denken“
- keine Entscheidungsmacht
- die Perspektivlosigkeit der Menschen
- Scheindemokratie

### *Dritter Durchgang*

Anknüpfend an den Ausgang der vorangegangenen Runde leitete die Moderatorin diese Runde mit der Frage: „Weshalb ist die Wahlbeteiligung so niedrig?“ ein.

Zunächst wurde das Thema Partizipation näher beleuchtet. Hierzu kam der Hinweis, man solle nicht vergessen, dass benachteiligten Menschen vermittelt werden müsse, dass sie partizipieren dürfen und sollen. Gerade benachteiligte Menschen hätten nach Aussage einer Diskussionsteilnehmerin das **Selbstbild**, dass sie gar nicht dazu gehören. Vor allem AusländerInnen, die auch kein Recht haben zu wählen, hätten es verinnerlicht, dass sie generell kein Mitspracherecht haben. Dies müsse geändert werden, um von dem „Ihr“ zum „Wir“-Gefühl zu gelangen.

Eine weitere Auffassung, die hierzu geäußert wurde, war, dass das Gefühl von Partizipation so früh wie möglich vermittelt werden solle. Bereits im Kindergarten, oder in der Schule solle dies spielerisch geschehen. Über die **Kinder** sei dann auch der **Zugang zu den Eltern** geebnet.

Ein anderer Aspekt, der angesprochen wurde, war der, dass es wichtig sei, „**Wirksamkeit** zu erleben“. Die Menschen sollen spüren, dass etwas getan wird und nicht nur leere Worte gesprochen werden. Was die Ansprache angeht, solle man auf die Leute zugehen und ehrliches Interesse bekunden.

Außerdem dürfe man nicht müde werden, die Menschen zur Partizipation aktiv zu ermutigen, sie dazu anzuregen sich auch in der Politik mit einzubringen.



## Workshop II

### Herkunft – Geschlecht – Homosexualität – Behinderung – Alter. Projekte und Strategien zur zielgruppenübergreifenden Bekämpfung von Diskriminierung

Moderation: Anne-Marie Marx (Stadtteilbüro Malstatt)

#### Einführung allgemein

Vorstellung der Moderatorin Anne-Marie Marx, Stadtteilbüro Malstatt, ein Stadtteil, in dem vor allem finanziell Schwache, aber auch MigrantInnen, ältere Menschen, Menschen mit Behinderung etc. Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt sind.

#### Erläuterung des zielgruppenübergreifenden Ansatzes

In Saarbrücken gibt es seit zwei Jahren ein zielgruppenübergreifendes **Antidiskriminierungsforum**. Die theoretische Idee des zielgruppenübergreifenden Ansatzes ist recht neu, die Umsetzung noch in der Anfangsphase. Zu klärende Fragen sind: Welche Gruppen und nach welchen Merkmalen wird diskriminiert? Gibt es gemeinsame Möglichkeiten und Strategien dagegen zu arbeiten? Welche gemeinsamen Ursachen und Strukturen liegen Diskriminierungen zugrunde, also nicht: nach welchen Merkmalen wird diskriminiert, sondern: was ist die Haltung Diskriminierender? Das Thema ist sehr komplex, aber eine komplexe Gesellschaft erfordert komplexe Strategien.

#### Erster Durchgang

Einführung vergleiche Einführung allgemein

#### Vorstellungsrunde

Hier wurde bereits angesprochen,

- dass es auch **innerhalb der Vereine zu Diskriminierungen** kommt,
- dass oft aufgrund mehrerer Merkmale diskriminiert wird (**Mehrfachdiskriminierung**),
- dass es wichtig sei, die zugrunde liegenden **Mechanismen in der Gesellschaft** zu durchschauen,
- dass **gemeinsame Aufgaben** Diskriminierung dezimieren, wenn nicht gar abschaffen,
- dass Probleme mit Diskriminierung ihren Ursprung oft im **Elternhaus** haben,
- dass Diskriminierung etwa durch **Rechtsradikalismus in Vereinen** vorkäme, allerdings nur in Ausnahmefällen und die Regel sei, dass Radikalismus gestärkt werde, wo Vereine fehlen.

## Diskussion

Zunächst wurde die Idee eines gemeinsamen Filmprojektes besprochen, etwa für Langzeitarbeitslose von SchülerInnen oder wie bereits vom Deutsch-Ausländischen Jugendclub (DAJC) geplant, ein AK Film, der gemeinsam mit dem Lesben-Schwulen-Verband Saar zum Abbau von Homophobie durchgeführt werden könne. Dabei und allgemein stellte sich der Bedarf an **Kooperationen** als essentielles Anliegen heraus. Außerdem sei es nötig gesellschaftliche Diskurse auf den Kopf zu stellen, zu durchbrechen, um nicht wieder **Stereotype** zu nutzen und zu stärken, nicht in Gruppen zu denken. Die Frage, wie dies zu realisieren ist, blieb zunächst offen. Ein weiterer Projektvorschlag war, bei der Parade durch die Innenstadt zum Christopher-Street-Day einen Wagen des Antidiskriminierungsforums zu gestalten. Einwände hier waren, dass Besucher der Parade in der Regel oft schon tolerant denkende Menschen seien, und dass Klischees auf diese Weise eher unterstützt würden.

Es wäre von Vorteil, Projekte zu schaffen, in denen verschiedene Gruppen miteinander konfrontiert werden, etwa wenn Ältere Kindern Bücher vorlesen. Ein Sport-/Fußballturnier aller diskriminierten Gruppen war eine weitere Projektidee. Hierbei wurde angemerkt, dass die Kooperation innerhalb der Gruppen nötig sei, um die Beteiligten nicht auf ein Merkmal zu reduzieren. Die Gruppenzugehörigkeiten dürfen nicht klar werden bzw. nicht als Kriterium für die Mannschaften gelten, damit das Gruppendenken durch das Bewusstsein von der Vielfaltigkeit Einzelner abgelöst würde. Die Teilnehmenden war sich einig, dass Fußball oft das Schubladendenken verstärke und dazu hochemotional sei. Daher sei eine Art „Spiele ohne Grenzen“ vorzuziehen, bei der die Mannschaften aus den verschiedenen Gruppen nach absurden Kriterien zusammengestellt würden wie z.B. nach Schuh- oder Körpergröße und gezwungen würden, in dieser Konstellation zusammenzuarbeiten. Es kam die Frage auf, wie man das Interesse der Zielgruppe der „Kategorisierer“ wecken könne, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Ein Vorschlag war, direkt in die Vereine zu gehen, doch war im Vorfeld schon angesprochen worden, dass sich Rechte eher dort infiltrieren, wo Vereine und Gemeinden sich zurückzögen.

## Zweiter Durchgang

Einführung vergleiche **Einführung allgemein**

## Vorstellungsrunde

Hier wurde bereits angesprochen,

- dass **Teamarbeit** wichtig sei,
- dass der **Ort** wichtig sei,
- dass eine **Aktivierung** der Betroffenen problematisch sei und **Angebote niederschwellig** angesetzt sein müssen,
- dass auch **Migranten** oft **enttäuscht** seien
  - von ihrem **Bild der Deutschen**,
  - dem **Bild der Deutschen von ihnen**.

## Diskussion

Schwerpunkt dieser Diskussionsrunde waren Kinder und Jugendliche, denn „Kinder diskriminieren Kinder“. Kurz erwähnt wurden auch Probleme von MigrantInnen am Arbeitsplatz, bei denen der Betriebsrat hinzugezogen werden müsse. Der Einfluss des sozialen Umfeldes, vor allem des Elternhauses und der Schule, auch der LehrerInnen, wurden als zentral erachtet. Man solle daher in der Schule ansetzen und mit Aufklärung und offenen Gesprächen ab der 6./7. Klasse beginnen. Projekte hierzu dürfen sich nicht auf ein Projekt beschränken, sondern müssen mittel- und langfristig gedacht und breit gefächert werden. Es solle allerdings genau beachtet werden, wo die Grenze bei Kindern von Spaß/Kräfte messen und Diskriminierung ist. Kinder und Erwachsene haben hier eine andere Wahrnehmung. Auch das Thema Gegengewalt wurde angerissen und die Frage nach Merkmalen außer dem Migrationshintergrund, die zu Diskriminierungen führen, kam auf.

Dabei wurde die **Hierarchisierung** der Merkmale auch von staatlicher Seite kritisiert. Es gäbe beispielsweise kaum ein Forum für kräftige Kinder, während Rechtsradikalität leichter zu politisieren sei und Fördergelder hier eher fließen. Ein Teilnehmer formulierte als Projekt die Utopie eines **Ortes der Neutralität**, „in dem jeder alle Rechte hat, außer über irgendjemand etwas zu sagen“ und somit „alle auf einer Augenhöhe“ sein. Die Diskussion führte wieder zu dem Ort der Schule, die in Zusammenarbeit mit den Eltern den Auftrag habe, Kinder aufzuklären. Es wurde erneut betont, dass das Gespräch miteinander das A und O zum Überwinden von Grenzen sei. Als positives Beispiel führte ein Teilnehmer die Dellengarten-Schule in Alt-Saarbrücken an, in der 34 Nationen vertreten sind und die Schulleitung eine „Null-Toleranz-Politik“ bei Diskriminierung fahre.

Dabei gelänge sogar ein Rücktransport der Haltungen der Kinder zu ihren Eltern, die auch bei vorher nationalsozialistischen Ansichten umdenken würden. Es sei wichtig, den Prozess Schritt für Schritt gemeinsam zu gehen, die Fähigkeit der Kinder, die Problematik zu verstehen, dürfe nicht unterschätzt werden. Das eigentliche Problem sei oft die enttäuschende „letzte Phase“ eines funktionierenden Projektes: der Bewilligungszeitraum läuft aus und die finanzielle Unterstützung wird gestrichen, obwohl an alle Türen geklopft wurde. **Nachhaltigkeit** solle nicht nur ein Wort auf dem Papier, Kontinuität müsse gewährleistet sein. Kreativität brauche Zeit. Finanzielles sollte durch Andere gewährleistet sein. Beim gemeinsamen Abbau von Klischees sollte bei Kindern und Jugendlichen angesetzt werden und gelernt werden, aufeinander zuzugehen.

### *Dritter Durchgang*

#### Einführung vergleiche Einführung allgemein

#### Vorstellungsrunde

Hier wurde bereits angesprochen,

- dass es für MigrantInnen schwierig sei, sich **anzupassen** und die „neuen“ **Vorstellungen und Meinungen der eigenen Kinder zu akzeptieren**,
- dass oft aufgrund eines Merkmals einer Person ein ganzes Paket ideologisch gefärbter **Identitätszuschreibungen** aufgedrückt wird,
- dass die **Mechanismen** der Ausgrenzung benannt werden müssen,
- dass **Diskriminierende** in die Projekte integriert werden müssen,
- dass **Theorie und Praxis des zielgruppenübergreifenden Ansatzes niederschwelliger** als bisher gestaltet werden müssen und dieser Ansatz notwendig für die **Pluralitätsfähigkeit** der Gesellschaft sei.

#### Diskussion

Bereits laufende oder geplante Vorhaben der Runde waren zum einen die Straßenfußballturniere „Just Fair“, ein interkulturelles Kunstcafé in Malstatt und ein interaktives Studententheater. Auf die Frage der Moderatorin nach weiteren Ideen und nach Nennung des Beispiels aus Gruppe 1, eine gemeinsame Sportveranstaltung mit neuer Gruppeneinteilung nach absurden Kriterien zu organisieren, wurde von einem Teilnehmer zunächst betont, dass das Wort „gemeinsam“ die Lösung sei, Projekte gemeinsam stärker werden. Ein Teilnehmer betonte die grundlegende Rolle der **Kommunikation**. Er schlug vor, eine Theater-AG zum Thema Diskriminierung für Jugendzentren und -vereine ins Leben zu rufen. Hier sollten die drei Jugendzentren der Innenstadt kooperieren. Sehr wichtig war es für mehrere Teilnehmende, dass ein solches Theaterstück humorvoll sein müsse. Auftritte im eigenen Jugendtreff würden zu einer größeren **Identifikation** der Jugendlichen führen. Nochmals betont wurde die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit. Thematisiert wurde auch das strukturell bedingte Problem der Ansprachekoordination, da die Vereine die Organisation der anderen Vereine häufig nicht kennen bzw. die Unterschiede zu Missverständnissen führen. Kritisiert wurde auch das Kästchendenken bereits in der Programmlogik bei Projektanträgen. Dies führte zu dem Vorschlag eines Projektes, in dem die Kategorien aus Antragsformularen und Ergebnisberichten ad absurdum geführt werden sollen.

### Workshop III

## Interreligiöser Dialog und die sozialräumliche Integration von Religionsgemeinschaften

Moderation: Veronika Kabis (ZIB)

### Erster Durchgang

Eingangs wurde die Frage gestellt: „Gibt es einen vermehrte Bedarf an interreligiösem Dialog im Stadtverband?“

- **Ausländische Vereine** sind aus Sicht des Ehrenamtes gut organisiert und zeigen Engagement im Stadtverband. Hinsichtlich der **interkulturellen Vernetzung** zwischen den Vereinen bestehe jedoch Bedarf (z.B. gemeinsame Aktivitäten von türkischen und russischen Vereinen). Jeder koche „sein eigenes Süppchen“
- Nach dem Katholiken-Tag habe es einen leichten Aufschwung im interreligiösen Dialog gegeben. Die sozialräumliche Integration sei aber noch ausbaufähig. ChristInnen würden z.B. Angebote wie den „Tag der offenen Tür“ in Moscheen kaum nutzen. Eine **sozialräumliche Integration** solle vor allem durch alltagsorientierte, **lebensweltnahe Angebote** und Themen geschaffen werden, die alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft betreffen (z.B. interkultureller Markt, Thema „Kindererziehung“, Sport).
- In der Schule bestehe ein Bedarf an **didaktischen Konzepten** hinsichtlich einer offenen, religiösen Aufklärung. Kinder würden durch ihre Eltern vom Religionsunterricht ferngehalten aus Angst vor Missionierung. Der Religionsunterricht sollte alle Religionen behandeln und dabei einen informativen Charakter besitzen.

Grundsätzlich wurde festgehalten, dass es einen Dialog der **Religion** und der **Kulturen** geben sollte ergo einen „Dialog des Lebens“ (**Alltagsorientierung**). Es gehe darum, Gemeinsamkeiten herauszufinden. Darüber hinaus stand die Diskussion von theologischen Fragen im Raum, bzw. nach einer gemeinsamen Liturgie. Es gebe auch Grenzen des interreligiösen Dialogs, z.B. dann, wenn jemand nicht gläubig sei. Dies könne aber wiederum ein Anknüpfungspunkt sein zu einem Dialog über allgemeine Sinnfragen aus verschiedenen kulturellen Perspektiven.

Als gelungene Aktion wurde eine gemeinsame Veranstaltung der „Alevitischen Gemeinde“ und des „Russischen Hauses“ angeführt. Dies sei ein sehr positives Erlebnis gewesen, das in Zukunft wiederholt werden solle. Auch gab es in Altenkessel einen gemeinsamen Gottesdienst von einer muslimischen Gemeinde und einer christlichen Kirchengemeinde, der eine sehr positive Resonanz hervorgerufen habe. Probleme gebe es zwischen der „Alevitischen Gemeinde“ und der „Kurdischen Gemeinde“. Es bestehe keine gemeinsame Diskussionsgrundlage, da die „Aleviten“ sich als religiöse und die „Kurden“ sich als politische Gemeinschaft verstünden. Generell seien einzelne Gemeindemitglieder in der Funktion des „**Brückenbauers/ der Brückenbauerin**“ von großer Bedeutung.

### Projektideen

Als konkrete Projektidee wurde die Bildung eines „**Projektverbundes**“ vorgeschlagen:

- Stadtteilorientiert sollen die Verantwortlichen von Organisationen ihre Gemeinden als Ressourcen nutzen (z.B. dort, wo schon Moscheen sind)
- Eine erhöhte Zusprache der Bevölkerung solle durch gemeinsame Aktionen der Vereine vor Ort geschehen (z.B. Moscheengemeinde und christliche Gemeinde planen gemeinsame Aktion in Stadtteil XY)

Darüber hinaus wurde angeregt, die Gruppenleiterausbildung der Jugendverbände durch Kontakte zu ausländischen Vereinen und Organisationen interkultureller zu gestalten.

### *Zweiter Durchgang*

Dieser zweite Durchgang begann mit dem Hinweis auf die allgemein diskutierte Frage: „Gibt es eine neue Rassistismuswelle – insbesondere im Bereich der Islamfeindlichkeit?“ Als aktuelles Beispiel wurde die Diskussion um das „Frauenschwimmen“ in Altenkessel angeführt. **Religion- und Genderfragen** seien die hauptsächlichen Diskussionsanlässe. In der gesellschaftlichen Debatte werde zu wenig differenziert, auch würden oft „Stellvertreterdiskussionen“ geführt. Ziel müsse es sein, sich nicht von Vorurteilen und Schubladendenken leiten zu lassen: **„Wahrnehmen statt Zuschreiben“**. Zu beachten sei, dass Extremismus und Fundamentalismus oft durch die Internalisierung von Zuschreibungen und Anfeindungen entsteht.

Islamfeindlichkeit als Arbeitsanlass solle verstärkt mit Projekten der Partizipation verknüpft werden. Es gehe nicht nur um einen informativen Austausch, sondern um gemeinsames Tun. Es gehe darum, **konkrete Solidarität** zu zeigen. Die **Anerkennung**, besonders von jungen Menschen, sei ein Qualitätskriterium von interreligiöser Projektarbeit. Ein Weg gegen den Rechtsextremismus sei die Stärkung von Ressourcen (Energie auf die Förderung von interkulturellen Aktionen setzen, anstatt auf die Bekämpfung von rechten Gruppierungen). Weiterführend könne Fremdenfeindlichkeit mit „paradoxen Interventionen“ begegnet werden. Kontroversen könnten initiiert und für demokratische Interessen genutzt werden. Konflikte sollten nicht vermieden, sondern fruchtbar gemacht werden.

Gemeinsame Aktionen müssen an der **„Basis“** ansetzen. Nicht nur die RepräsentantInnen von Vereinen sollten sich treffen, sondern die engagierte wie auch die breite „indifferente“ Bevölkerung. Die **Grüppchenbildung** der AnhängerInnen unterschiedlicher Kulturen und Religionen werde am besten durch **gemeinsame Aktivitäten** aufgelöst (Kunst, Tanz, Essen, Märkte).

### Projektideen

Als konkretes Erfolgsbeispiel führte an dieser Stelle eine Malstätter Künstlerin ihr Kunstangebot an. In ihrem Kunstcafé treffen sich Frauen aus über zehn verschiedenen Kulturen. Das Miteinander funktioniere sehr gut und alle lernen über die gemeinsame Praxis voneinander. Ein interreligiöser Dialog könne gut über stadtteilorientierte Ladenlokale und Kunstprojekte realisiert werden.

Als weiteres positives Beispiel wurde die erfolgreiche Einweihung einer Brücke in Burbach genannt. In diesem Fall weihten ein christlicher Priester und ein Imam die Brücke gemeinsam ein. Zwar habe es auch Kontroversen im anwesenden Publikum gegeben, diese konnten aber aufgegriffen und konstruktiv genutzt werden. Die sozialräumliche und milieubezogene Vorgehensweise sei auch in Zukunft intensiver in Betracht zu ziehen.

### *Dritter Durchgang*

In diesem letzten Durchgang wurde direkt die Frage nach der konkreten Gestaltung eines interreligiösen Dialoges gestellt: „Soll der Dialog auf der theologischen, menschlichen oder stadtteilorientierten Ebene geführt werden?“, „Wie kann Islamophobie und Xenophobie abgebaut werden?“, „Wie kann das religiöse und spirituelle Miteinander allgemein verbessert werden (z.B. auch zwischen unterschiedlichen christlichen Strömungen)?“

### Projektideen

Eine Diskussionsteilnehmerin berichtete, dass es in Bosnien-Herzegowina üblich sei, sich gegenseitig an religiösen Feiertagen zu gratulieren – unabhängig von der jeweiligen Religionszugehörigkeit. Dieser Brauch fördere den **Respekt** und die gegenseitige **Anerkennung**.

In Burbach wird es dieses Jahr einen Wintermarkt geben. Dieser heiße bewusst nicht Weihnachtsmarkt, sondern solle um die Thematik der Winterbruche und -feste möglichst vieler Religionsgemeinschaften kreisen. Der orientalische Markt in Burbach, der im Sommer durchgeführt worden ist, sei ein guter Erfolg gewesen.

Eine andere Teilnehmerin erzählte von einem Besuch in einer mexikanischen Kirche. Dort seien christliche Bräuche und Symbole mit schamanischen Elementen vermischt worden. Diese **Offenheit** gegenüber verschiedenen religiösen Strömungen sei für ihre Spiritualität von wichtiger Bedeutung. Ein anderer Teilnehmer dieser Diskussionsrunde berichtete von seinem Projektvorhaben, einer Weihnachtsaktion, die das Krippenspiel mit christlichen Elementen aus Lateinamerika verbindet. Er wies darauf hin, dass z.B. das Christentum in Lateinamerika wieder ein anderes Christentum sei, als in Afrika oder in Deutschland. Das Erkunden und Zusammenführen dieser Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten empfinde er als besonders spannend.

Desweiteren wurde hier aus der Praxis in der Stadtverwaltung berichtet: einmal pro Jahr besuchten Angestellte der Stadtverwaltung unterschiedliche religiöse Gemeinden, wie die islamische Gemeinde oder die Synagogengemeinde. Oft werde bei diesen Dialogen deutlich, dass neben dem Wissen über fremde Religionen das Wissen über die eigene Religion oftmals nicht ausreichend ist.

Abschließend stand die Frage nach Verbesserung des interreligiösen und interkulturellen Miteinanders im Stadtteil Alt-Saarbrücken im Raum. Diese kam von einem Teilnehmer, Pastoralreferent im Dekanat Saarbrücken, der in seiner Gemeinde einen großen Bedarf sehe und seinen Wunsch nach Unterstützung bei der Kontaktherstellung sowie der Entwicklung von geeigneten Konzepten äußerte. Hier wurde die Brücke zur Idee des **„stadteilorientierten Projektverbundes“** aus dem ersten Durchgang dieses Workshops geschlagen und entsprechende Vernetzungen initiiert.



## Workshop IV

### Interkulturelles Geschichtslernen und das Gedächtnis der Einwanderung in Saarbrücken

Moderation: Dr. Hans-Christian Herrmann (Stadtarchiv Saarbrücken)

#### *Erster Durchgang*

Der Moderator eröffnete die Diskussionsrunde, indem er auf die beiden zentralen Aspekte dieses Themenbereiches hinwies:

1. Das Stadtarchiv versteht sich als **Haus der Geschichte**; Migration ist Teil dieser Geschichte, jedoch sind hierzu bisher kaum Überlieferungen vorhanden, es besteht ein Quellenproblem. Ziel des Stadtarchivs ist es, die **Geschichte der MigrantInnen** in Saarbrücken abzubilden.
2. Der **interkulturelle Dialog als Türöffner** zum Gedächtnis der Einwanderung in Saarbrücken

Die Fragen, die sich mit Blick auf den Themenbereich dieses Workshops stellten, waren folgende:

- Wie kann man (bzw. das Stadtarchiv) sich **Informationen** in Form von Dokumenten, wie Arbeitsverträgen etc., beschaffen?
- Wie können im Hinblick auf die Vielfalt der Migrantengruppen **alle effektiv erreicht** werden?
- Wie kann eine Institution wie das Stadtarchiv **Bündnispartner** gewinnen, um MigrantInnen anzusprechen, welche der Institution dann private Unterlagen und Dokumente überlassen?

Es wurde festgehalten, dass das Interesse an der Geschichte der Migrantinnen und Migranten eine Form der **Wertschätzung** darstellt.

Bezogen auf die Methode müssten **niedrigschwellige Angebote** gewählt werden, ohne schulischen Charakter, die ein Lernen mit Spaß ermöglichen, auch in Bezug auf Materialsammlung/ -beschaffung (z.B. Stadtteilrundgänge). Eine Idee, die ein Teilnehmer äußerte, war, einen **öffentlichen Wettbewerb** zu veranstalten, bei dem Dokumente eingebracht werden sollen. Hierbei sollten allerdings alle, die etwas beitragen „Gewinner“ sein. Es könnten beispielsweise **Anreize** geschaffen, indem (zu gewinnende) Sponsoren, wie das Staatstheater oder Kinos Eintrittskarten zur Verfügung stellen. Das Motto könnte dann lauten „Bringen Sie Ihre Geschichten mit und erhalten Sie neue Geschichten dafür“. Der Einwand einer Teilnehmenden bezog sich auf die Notwendigkeit von Anreizen: so seien beim Orientalischen Markt die Menschen z.B. sehr offen, ihre Geschichten zu erzählen. Darauf wandte allerdings eine Mitorganisatorin besagter Veranstaltung ein, dass viel Vorarbeit und intensive persönliche Gespräche nötig seien, um diese **Offenheit** zu erreichen und Hemmnisse abzubauen, **Vertrauen** zu gewinnen.

Zwischenfazit des Moderators: Gemeinsames Werben, Öffentlichkeitsarbeit verschiedener Institutionen, Massenwirksamkeit, Signal an die Zielgruppe „Wir interessieren uns für euch.“

Um die Zielgruppe wirksam ansprechen zu können, sollten **Vereine als Brückenbauer** und Multiplikatoren eingesetzt werden. Eine Einladung ins Stadtarchiv könne darüber hinaus Transparenz bei den betreffenden Menschen erzeugen. Zu diesem letzten Aspekt wurde der Einwand geäußert, man solle die Menschen in ihren Lebenswelten aufsuchen, statt sie einzuladen. Dies könne durch die Kooperation mit der **Gemeinwesenarbeit** gelingen. Ihre Kontakte müsse man nutzen, da diese unmittelbar in den jeweiligen Stadtteilen mit hohem Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund arbeitet.

„Sind hier nur Projekte angedacht, die dem Stadtarchiv zuarbeiten und in ihrem Interesse arbeiten oder sind auch andere Projekte von Interesse?“ Der Moderator beantwortete diese Frage aus der Runde mit der Idee des Stadtarchivs, dass man einen Verein suchen und finden müsse, der mit den Interessen des Stadtarchivs (Material zu beschaffen) kompatibel arbeitet und als Antragsteller und durchführende Organisation hinsichtlich des Projekts fungiert.

#### Fazit aus dieser Gesprächsrunde:

Liste mit **potentiellen ProjektpartnerInnen**, die angesprochen werden könnten, wäre zu erstellen. Für jede Gruppe müsste aufgrund der Abgrenzung der MigrantInnengruppen untereinander ein eigener Verein / die jeweilige community gesondert angesprochen werden; niemand solle diskriminiert werden, sich benachteiligt fühlen.

Primäre Aufgabe ist es, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, **welche Gruppen** in Saarbrücken vertreten sind.

#### Zweiter Durchgang

Der Moderator führte die neu Ankommenden in die Thematik ein (s. o.) und bat zunächst darum, dass die Teilnehmenden ihre Erwartungen hierzu zu formulieren.

#### Äußerungen, Interessen, Praxisideen der Teilnehmenden:

- Vertreterin der Frauenbibliothek: der Frauenbibliothek ist daran gelegen, dass die **Geschichte „von unten“** im Archiv repräsentiert ist. Zeitzeuginnen sollen interviewt werden. Was weist das Stadtarchiv über die Geschichte von Lesben und Schwulen vor?
- Interesse an **Homosexuellen als Subkultur** in Saarbrücken.
- Projektleiter „Startpunkt – Zielpunkt Saarbrücken“ (Vielfalt tut gut!) hat Interesse daran, wie junge Menschen in Saarbrücken mit der **nationalsozialistischen Vergangenheit** der Stadt umgehen.
- Theaterstücke mit Jugendlichen entwickeln und spielen; wichtig hierbei: die **historischen Orte** mit Jugendlichen gemeinsam aufsuchen unter der Fragestellung „Was ist hier passiert?“ ⇒ „Wer die Geschichte nicht kennt, ist gezwungen, sie zu wiederholen!“
- Zum Thema **„Afrikanische Soldaten“**: Mit Jugendlichen auf Spurensuche gehen, ein AutorInnenteam bilden. Die Jugendlichen könnten (im Internet, im Stadtarchiv, an den betreffenden Orten...) recherchieren unter der Fragestellung: „Wer waren die Soldaten, die auf dem Friedhof begraben sind? Woher kamen sie?“ ⇒ Verbindung zwischen deren Herkunftsort und Saarbrücken herstellen; gesammeltes Material könnte dann für eine **Wanderausstellung** in Schulen etc. genutzt werden.
- Ausgebildete Märchenerzählerin: möchte in Schulen und Kindergärten Indianermärchen erzählen, das Fremde vermitteln

Frage vonseiten des Moderators: „Wie können diese „**Quellen zum Sprudeln** gebracht werden?“

- Durch **BrückenbauerInnen** aus den jeweiligen Gruppen selbst
- s. **Vielfalt an Vereinen** ⇒ welcher Verein wird von vielen Gruppen akzeptiert?
- Einen **neuen Verein** im Hinblick auf eine „Geschichtswerkstatt“ gründen, der für alle offen ist, statt einen bestimmten bereits existierenden Verein zu wählen
- VertreterInnen **verschiedener Nationen** zur Werkstatt einladen
- Menschen **selbst ihre Geschichte niederschreiben** lassen – Buch(reihe) daraus entwickeln und herausgeben
- MigrantInnen ihre Geschichte nachspielen lassen, z.B. „Meine Ankunft“
- **Geschichtsstammtisch** im Archiv veranstalten ⇒ Einwand: Stadtarchiv ist nicht niedrigschwellig, wirkt „verstaubt“, ist nicht leicht zugänglich; muss werben, offen wirken; Stadtarchiv als städtische Institution bringt Vorbehalte aufseiten vieler MigrantInnen mit sich ⇒ **Öffentlichkeitsarbeit** ist zentral

### *Dritter Durchgang*

Der Moderator stellte in dieser neuen Runde das bisher Erarbeitete vor:

- Öffentliches Gedächtnis zur Migration fehlt, ist jedoch Teil der Geschichte
- Gerade für junge Menschen ist es gut zu sehen, was schon passiert ist; wünschenswert wäre auch, sie würden bei der Geschichtsschreibung mitwirken
- Basar „Bring deine Geschichte mit...“
- Problem bei Stadtarchiv als durchführende Institution: Vorbehalte gegenüber Stadtarchiv als öffentlicher Einrichtung, daher entweder neuen Verein gründen und als Mittler einsetzen oder bereits bestehende Vereine ansprechen
- Oral history - Zeitzeugeninterviews: wie können diese methodisch richtig durchgeführt werden, damit sie auch wissenschaftlich genutzt werden können?
- SWR könnte kurze Spots zum Thema „Migrationsgeschichte“ senden

### **Ideen der Teilnehmenden:**

- Schwierig, als Archiv selbst auf die Zielgruppe zuzugehen, besser **MittlerInnen** aus Vereinen aktivieren, um Misstrauen und Hemmnissen entgegenzuwirken
- **Kontaktaufbau über Vorsitz** der Vereine empfehlenswert
- **Beziehungsarbeit** ist wichtig! Diejenigen, die den Kontakt aufbauen, sollten auch die Interviews durchführen, statt andere „einzuschleusen“  
⇒ Problem: Beziehungsarbeit ist sehr zeitintensiv
- **Fragebögen** verteilen  
⇒ Einwand: Besser **narrative Interviews** statt Fragebögen; z.B. hundert Interviews in verschiedenen Gruppen

Auf die Frage des Moderators nach der Einschätzung der Anwesenden bzgl. der Alternativen einen Verein zu gründen oder direkt die jeweiligen Gruppierungen anzusprechen, wurde gesagt, eine **Ansprache community-übergreifender Vereine**, die von vielen Gruppen akzeptiert werden, sei ratsamer.

Es wurde der Vorschlag eingebracht, als Unterstützung **Studierende der HTW** einzubinden, mit ihr zu kooperieren. Studierende müssen im Rahmen ihres Studiums ohnehin Interviews durchführen und könnten als kostengünstige InterviewerInnen fungieren.

Einwand, der hierzu vorgebracht und bis zum Abschluss der Diskussionsrunde kontrovers diskutiert wurde: InterviewerInnen sollten selbst Personen sein, die aus der Gruppe stammen, also einen **Migrationshintergrund** aufweisen. Dann sei der **Zugang ein leichter**, die zu Interviewenden seien offener und die vermeintlichen **sprachlichen Barrieren** existierten nicht. Zu Deutschen ohne Migrationshintergrund bestehe eher Distanz, unter Umständen wären Dolmetscher notwendig; weshalb nicht gleich MigrantInnen als InterviewerInnen einsetzen?

Die InterviewerInnen sollten Wissen über Geschichte haben, selbst ExpertInnen sein, um gezielt nachfragen zu können.



## Workshop V Integration in Freizeit, Sport und Kultur

Moderation: Dr. Katja Kruse (Regionalverband Saarbrücken)

In drei aufeinander folgenden Diskussionsgruppen stellte die Moderatorin nach einer kurzen Vorstellungsrunde die Zielgerichtetheit des lokalen Aktionsplans ins Zentrum und konkretisierte dies durch die Aufgabe, in Bezug auf die jeweiligen Projektideen knapp zu notieren, wohin das Projekt die Stadt Saarbrücken in den nächsten drei Jahren zielgerichtet begleiten kann bzw. soll.

### *Erster Durchgang*

Die Vielfalt der Teilnehmenden wurde zum Ausgangspunkt der Strukturierung der gesammelten Projektideen und -ziele. **Kooperation** wurde in diesem Zusammenhang von der Moderatorin ins Zentrum gerückt und damit Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren implizit gefordert.

Das zuerst erörterte Schlagwort in dieser ersten Runde - ‚**Global village**‘ - wurde durch die Vorstellung von einer möglichst **regelmäßigen interkulturellen Veranstaltung** im Rahmen von interkulturellen Tagen oder Wochen in Saarbrücken, auch mit der Idee dies evtl. an Schulen durchzuführen, konkretisiert. Weitere gemischte Angebote, die aus verschiedenen Bereichen Angebote vereinen, waren ein „Latino-(Film-)Festival“ und ein Projekt zum Thema „Indianer“ und was man aus indianischer Kultur lernen kann, sowie ein Projekt, das allgemein auf „Jugendgruppen“ zielt.

**Kunst- und kulturorientierte Angebote** waren „kreative Arbeit mit Schülerinnen“, die Schaffung eines „interkulturellen Kunstcafés“, sowie „Musik und Tanz“ (für alle). **Zielgruppenspezifischere Angebote** wie „niedrigschwellige“, also leicht erreichbare und strategisch platzierte „Angebote für Mädchen“ und/oder „Frauen in Malstatt“ wurden ebenso diskutiert wie **sportspezifische Angebote**. Angesprochene Ideen aus dem Bereich der Sportarten neben dem genannten Tanz waren „Schach“, auch mit der Idee, eine Schachschule zu gründen, nationalitätsspezifische „Fußballgruppen“, die lernen sollen zu interagieren und „Tanztheater“.

Nach Diskussion der verschiedenen Ideen wurde thematisiert, warum die genannten Ideen noch nicht realisiert werden konnten. Hierbei wurde v.a. gesagt, dass zu große **bürokratische Anstrengungen** nötig sind, um eine Finanzierung zu ermöglichen oder aber Räume, Träger oder auch Zielgruppen schwierig zu erschließen bzw. für sich zu gewinnen sind.

### *Zweiter Durchgang*

In der zweiten Diskussionsrunde wurde der Einstieg nach Erläuterung der zwischenzeitlich komprimierten Ergebnisse der ersten Runde durch die gleiche Aufgabe wie in der ersten Runde, wo die jeweiligen Projekte in drei Jahren innerhalb Saarbrückens interkultureller Entwicklung stehen sollten, strukturiert. In der Diskussion ging es zunächst um zwei **nationalitätsspezifische Zusammenschlüsse**, zum einen zum Fußballspiel und zum anderen von Frauen einer Volksgemeinschaft, die gemeinsam Gymnastik betreiben, Schwimmen und Fahrrad fahren. Beide Vereinigungen konnten bisher keine Teilnehmerinnen motivieren, AusbilderInnen zu werden und benötigen diese gleichzeitig, da z.T. die Gruppengrößen die vorhandenen Kapazitäten übersteigen.

Die Frage nach **Übungsleitern und -leiterinnen, die interkulturell arbeiten** können wurde ebenso gestellt wie allgemein die Frage nach Kooperation mit traditionellen Sportvereinen, um nationalitätenbasierte Vereinigungen, die wenig zur Interkulturalität beitragen, zu öffnen. Es blieb jedoch bei der Umschreibung eines Handlungsbedarfs.

Im Anschluss daran kam das Thema **fehlender Räume** für Veranstaltungen auf. In diesem Zusammenhang wurde vorgeschlagen, für vorhandene Räume eine Dienstleistung als Tausch für die Nutzung des Raums anzubieten.

Zum Thema **Toleranz** formulierte ein Teilnehmer, dass dies unterrichtet werden müsse und nicht nur über Vereine, Theater und andere kulturelle Angebote Toleranz erzeugt werden kann. Nichts desto trotz sucht der Teilnehmer, seine Ideen zu einem Theaterstück zum Thema Toleranz umzusetzen und dies finanzieren zu können. Die Idee, Toleranz über Theater zu fördern und v.a. mit Humor zu präsentieren wurde von einem Vertreter der Jugendzentren bestärkt und mit dem Zusatz versehen, dass **Kooperation zwischen den Jugendzentren** allgemein sehr wichtig sei.

### *Dritter Durchgang*

In der dritten Diskussionsrunde schließlich wurden trotz des gleichen Einstiegs über die Vorstellung davon, was die Projekte in drei Jahren für und mit Saarbrücken erreichen können, weniger einzelne Projektideen thematisiert, sondern eher nachgefragt, wofür TFKS konkret steht und wie die Zielsetzung des Programms genauer umschrieben werden kann.

Alle fünf Teilnehmende jener letzten Diskussionsrunde sind aktuell in Projekten tätig, deren Träger theoretisch auch einen Förderantrag für TFKS stellen können oder noch vom Vorgängerprojekt „Vielfalt tut gut“ gefördert werden. Ein Vertreter der Landeshauptstadt Saarbrücken gehörte dieser letzten Diskussionsrunde auch an.

Dies sind wichtige Unterschiede zu den meisten Teilnehmenden der beiden Vorgängergruppen, die wiederum Unterschiede im Diskussionsverlauf erklären helfen können.

Die erste Frage, die diskutiert wurde, war jene nach der **Zielsetzung von TFKS**. Soll es darum gehen, bestehende Projekte zu stärken oder soll es darum gehen, neue Projekte zu fördern? Die Moderatorin klärte dies mit der Aussage, dass es v.a. um **Innovation** ginge und damit um Projekte, bei denen Potential in ihrer (Weiter-) Entwicklung deutlich wird. Als Beispiel nannte sie das Projekt „Startpunkt - Zielpunkt Saarbrücken“, das im ersten Jahr Nachforschung über Migration in Saarbrücken betrieb, im zweiten Jahr eine große Ausstellung organisierte und im dritten Jahr ein Buch produzierte. Ob die Möglichkeit besteht, ein weniger produkt- sondern eher **prozessorientiertes Projekt** zu fördern, bei dem die Entwicklung weniger deutlich zu erkennen ist, da es um die alltägliche Arbeit und kleine individuelle Entwicklungen oder schlicht die Erweiterung des Teilnehmerkreises bzw. Vergrößerung der Teilnehmerzahl geht, konnte die Moderatorin nicht einschätzen.

Dann wurde ein durch den Vertreter der Stadt Saarbrücken exemplarisch angebrachtes Projekt zum Aufhänger für allgemeine **Finanzierungsprobleme** auch in Bezug zu TFKS. Im Projekt geht es um Fotos zum Thema „Zuhause mit Migrationshintergrund“, welches dokumentieren soll, ob und wenn ja wie sich Zimmer von v.a. Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund unterscheiden.

Der Künstler, der dieses Projekt durchführen möchte, habe Schwierigkeiten, einen Träger zu finden, was sich wiederum manifestiert zu einem konkreten Antragsproblem bei TFKS. Die Frage nach der genauen Zielsetzung von TFKS wurde zum wiederholten Mal gestellt und in diesem Zusammenhang zugespitzt darauf, ob eine Förderung durch TFKS möglich ist, auch wenn die Förderung durch das Vorgängerprogramm „Vielfalt tut gut“ gerade erst ausläuft und das betreffende Projekt somit nicht neu bzw. unbekannt ist.

Die Moderatorin brachte die **Kriterien für eine Förderung** nochmals auf den Punkt, indem sie sagte, die Anträge sollen so konkret wie möglich das Projekt vorstellen und einen Problemaufriss, vorhandene Mittel und Projektziele enthalten, welche wiederum möglichst einschlägig „Toleranz fördern und/oder Kompetenz stärken“ sollen.

Die Vertreter des Projekts, dessen Förderung gerade ausläuft, betonten, dass es darum ginge, den vorhandenen Ort mit seinen Angeboten nicht „sterben“ zu lassen und dass die Angebote ohnehin schon eine breite Palette ausfüllen.

Ein anderer Teilnehmer sagte, das Projekt in dem er arbeite sei eher darauf ausgerichtet, Kulturangebote nicht nur zur Beschäftigung, sondern auch zur Erzielung hochwertiger Ergebnisse bereit zu stellen. Auf Nachfrage sagte er, es ginge vor allem darum, konkrete persönliche Interessen in einen gemeinsamen Kontext zu stellen. Vorrangig gebe es in der Einrichtung in der er arbeite Angebote zum Bereich Bildende Kunst. Aber er könne sich auch vorstellen, ein „Rap- oder Hiphopprojekt“ mit den AdressatInnen zu entwickeln. Ziel sei es immer, und dies stelle das zentrale Moment seiner Projektideen dar, den Teilnehmenden zu ermöglichen, die eigene **Identitätsfindung** voran zu treiben, Identifikation mit der Lebensumwelt und Wahrnehmung für Räume zu entwickeln, so dass „eine Straße“ im Wohngebiet z.B. zu „unserer Straße“ werden kann.

## Ergebnisse

In der metaplängestützten Ideen- und Zielsammlung kam es nach den drei Diskussionsrunden abschließend zu folgenden Ergebnissen. Diese werden hier in Form einer Aufzählung mit ergänzenden Erläuterungen wiedergegeben. Zum Verlauf und somit der Genese der einzelnen Ergebnisse wird auf Punkt 1 verwiesen.

## 1. Ziele

Ein Teilnehmer verfasste ein Hauptziel: „Durch **kreative Arbeit** möglichst viele Schüler aus **allen Schichten der Gesellschaft** zu erreichen und sie für **gemeinsame Aktivitäten** zu motivieren und begeistern“. Die Schule als Ort wurde ansonsten selten direkt genannt, allerdings sind die meisten Projekte auch als Projekte im Rahmen der Schule denkbar.

Ein weiteres Ziel im institutionellen Rahmen wurde mit „Anerziehung von Toleranz durch Theater, Musik, Tanz“ formuliert. Im außerinstitutionellen Rahmen wurden „durch Sport- und Freizeitaktivitäten Toleranz bilden“, „Schach wird wieder populär“, „aus Jugendlichen bestehende Gruppen in ihren kulturellen Aktivitäten unterstützen“, sowie „kulturelle Bildung für alle“ vorgeschlagen. Im Bereich der **Partizipation** außerhalb des Bildungsbereichs oder höchstens partiell im Bildungssegment angesiedelt wurden „Menschen durch Beteiligung stark machen“, „eigene Identität finden und dadurch Integration in die Lebensumwelt“ und „mit den Interessen der Jugendlichen arbeiten und sie in einen kulturellen Kontext führen“ genannt. Weiterhin auf Zielebene wurde **„Kooperation“** in Anbetracht der „Vielfalt der Teilnehmer“ und der unterschiedlichen Akteure notiert.

## 2. Projektideen und Handlungsbedarf

Im Anschluss daran lassen sich Projektvorschläge anführen, die an bestehende Strukturen bzw. AkteurInnen anknüpfen und Kooperation zu diesen suchen. „Integration in Trainer- bzw. Übungsleiter oder Schiedsrichter-ausbildungen“ zielt auf nationenspezifische Sportvereinigungen, die AusbilderInnen brauchen. Im Raum stand auch die Idee einer interkulturellen Ausbildung für ÜbungsleiterInnen.

„Tanztheater- AGs um Mitglieder für ein internationales Jugendtanzzentrum zu finden“ zielt auf Schulen, Theater und Tanzschulen. „Kooperation mit bereits bestehenden Sportvereinen“, „Kooperationspartner Voyer-Cup und Bunte Liga“ sind schließlich konkrete Vorschläge für eventuelle Kooperationen.

Fiktive **neue Organisationsstrukturen** wurden durch „interkulturelles Theaterensemble mit Humor“, „Schachschule“ und „Interkulturelles Kunstcafé in Malstatt: Feste Räume, Kunst verbindet, Farben in Malstatt“ angeregt.

In vielen Äußerungen wurde schlicht ein **Handlungsbedarf** formuliert oder konkrete Projektideen vorgestellt:

„Es besteht Bedarf an interkulturellen Freizeitangeboten“, „niedrigschwellige Angebote für Zielgruppen; Mädchen-Sport“, „niedrigschwellige Freizeitangebote; Mädchen“, „Sportprojekte interkulturell für Frauen - Radfahren, Gymnastik, Schwimmen“, „Straßenfußballturniere für Integration & Fairness fester Bestandteil der Stadt SB (2-Wochen-Rhythmus)“ sowie „Indianische Märchenveranstaltung soll viele Kinder erreichen mit dem Ziel, ihnen neue (kulturelle) Welten vorzustellen und somit ihnen darstellerisch Werte mitzuteilen (Horizonte öffnen)“.

## 3. Organisatorisches

Organisatorische Fragen wurden angesprochen durch: „Unterstützung, Finanzierung von Fachkräften“, „Problem: Finanzierung raubt Zeit“, „Räume für Frauen und Ausbildung von ÜbungsleiterInnen interkulturell“, „coaching“, „kostengünstiger Fest-/Veranstaltungssaal“, „coaching bei Aufbau von Vereinsstrukturen“, „Transparenz der Förderung notwendig“, „Stärkung bestehender Projekte/nachhaltige Absicherung“ und „unkonventionelle Orte bespielen“.

Übergreifende Projektideen waren durch „Global village + interkulturelle Wochen“ und „Latino Filmfestival feiert großes 5-jähriges Bestehen: interkulturelle Lateinamerikanische Woche“ vertreten.

Im Anschluss an die Workshops fand ein Abschlussplenum statt, in dem die GastgeberInnen der Thementische eine Zusammenfassung der Ergebnisse präsentierten. Die Zusammenfassungen aus Sicht der ModeratorInnen werden hier noch einmal stichwortartig wiedergegeben:

## Tisch I (Giusy Grillo):

- Bedingungen schaffen
- Gewisses Maß an Selbstzweck ist immer dabei; die Person muss sich mit dem Thema identifizieren können
- Eine Person als persönliche AnsprechpartnerIn für Fragen, Ideen, Kritik, Verlauf des Projektes etc.
- Wirkungskraft (das Engagement hat ein Ziel erreicht, man möchte partizipieren, aber auch ein Ergebnis sehen)



## Tisch II (Anne-Marie Marx):

Die Thematik ist in der Theorie noch relativ neu und es gestaltet sich demnach auch schwierig, die Praxis mit Leben zu füllen.

- Großes Gruppendenken/Gruppendenken sehr zentral
- Ausgangsidee zur Gründung eines Projektes: gemeinsame Aktivität, z.B. Sport
- Filmprojekt mit Jugendlichen
- Man sollte im frühen Kindesalter mit der Aufklärung der einzelnen Thematiken beginnen (Wie kann es gelingen, die Schule beispielsweise als Raum der Antidiskriminierung zu integrieren?)
- Projekte zu Einrichtungen: Menschen, die sich dazugehörig gefühlt haben, werden ausgegrenzt
- Schlussgedanke/Appell: Kooperation ist Stärke

**Tisch III (Veronika Kabis):**

- Dialog muss auf der Ebene von Institutionen und auch auf zwischenmenschlicher Ebene stattfinden
- Es sollte nach einer Strategie gesucht werden, die aus einem Kreis heraus entstehen soll, der gemeinsam gegen Islamfeindlichkeit ankämpft
- **Projektidee:** Interkultureller Dialog; dieser soll jedoch gemeinsam geplant werden (es habe sich bereits jemand zur Verfügung gestellt)

**Tisch IV (Dr. Hans-Christian Herrmann):**

- Migration ist ein Teil deutscher/saarländischer Geschichte (man möchte erforschen, findet jedoch keine Quellen)
- Was kann getan werden, um der Öffentlichkeit etwas bieten zu können? (Anvertrauen eines Stücks Lebensgeschichte)
- Stationen der Migrationsgeschichte und auch eigenen erlebten Stationen bzw. Empfindungen
- Öffentlichkeitswirksamkeit: „Komm vorbei und bring deine Geschichte mit!“
- Es geht darum, mit Migrantengruppen ins Gespräch zu kommen, einen Dialog zu führen im Rahmen einer Veranstaltung (beispielsweise mit Sponsoren)
- einen Verein als „Brückenbauer“ zu finden ist grundsätzlich unerlässlich
- Zeitzeugeninterviews werden als sehr wichtig empfunden: Vermittlung zur Integration; Wer wird dies durchführen? Wer erklärt sich bereit interviewt zu werden (eventuell jemand, der zu der jeweiligen Migrantengruppe gehört)? Im Vorfeld ist gewisses Vorverständnis notwendig (theoretische Verordnung: Wie führe ich ein Interview richtig? etc.)
- keinen neuen Verein gründen, sondern bereits bekannte Adressen kontaktieren und dort nachfragen, wer Interesse hätte mitzuwirken
- Wie erreicht man die richtigen Vereine?
- Entsprechende Kooperationspartner sind wichtig

**Tisch V (Dr. Katja Kruse):**

- Unterschiedliche TeilnehmerInnen, alle haben jedoch Interesse daran, ein Projekt durchzuführen
- Problemfeststellung: Kooperation mit anderen Vereinen nicht stark genug
- Welche Bedürfnisse bestehen hinsichtlich der nächsten drei Jahre? (Coach für Antragsstellung wäre gut)
- Schwierigkeit, sich an die Rahmenbedingungen zu halten (man möchte trotz allem innovativ sein)
- Schlussgedanke: Es ist wichtig seinen eigenen Weg zu finden bzw. Integration zu finden

**Abschließende Runde:**

Anne Kerber (ZIB) und Nil Berber (GIM) stellten sich vor und schlossen mit folgenden organisatorischen und inhaltlichen Informationen zum Lokalen Aktionsplan der Landeshauptstadt Saarbrücken die Runde ab:

**Welche Unterlagen muss ich als AntragstellerIn einreichen?**

1. Allgemeines Anschreiben mit Briefkopf und Unterschrift, ggf. Gemeinnützigkeitsnachweis
2. Ausgefülltes Antragsformular „Stammblatt I“ (Dieses Formular erhalten Sie beim Zuwanderungs- und Integrationsbüro, Anne Kerber)
3. Zusätzlicher, detaillierter Kosten- und Finanzierungsplan

### Wie, wann und bei wem muss der Antrag eingereicht werden?

#### Wie?

Anschreiben: per Post  
Gemeinnützigkeitsnachweis: per Post oder E-Mail  
Stammbblatt I: per E-Mail  
Kosten- und Finanzierungsplan: per Post oder E-Mail

#### Wann?

Bitte stellen Sie Ihren Antrag möglichst frühzeitig! Spätestens zwei Monate vor Projektbeginn sollten sie vorliegen.

#### Bei wem?

Senden Sie Ihre Unterlagen bitte an [anne.kerber@saarbruecken.de](mailto:anne.kerber@saarbruecken.de) bzw. an  
Zuwanderungs- und Integrationsbüro  
Frau Anne Kerber  
Rathaus St. Johann, Zi. 223  
66111 Saarbrücken.

### Wen können Sie fragen?

Bei Fragen zu Antragsunterlagen und -fristen, zu Formalitäten und zur Abrechnung: Anne Kerber, Zuwanderungs- und Integrationsbüro, [anne.kerber@saarbruecken.de](mailto:anne.kerber@saarbruecken.de), 0681.905-1352 (lokale Koordinationsstelle).

Bei inhaltlichen Fragen, bei der Suche nach Kooperationspartnern, Projektverbänden und für punktuelle Hilfe bei der Antragsstellung: Nil Berber, Forschungs- und Transferstelle Gesellschaftliche Integration und Migration GIM an der HTW Saarland, [nilberber@gim-htw.de](mailto:nilberber@gim-htw.de), 0681.5869482 oder 0176.20931268 (externe Koordination).

Mit diesen Informationen wurde der offizielle Teil der Veranstaltung beendet und der inoffizielle durch Eröffnung des Buffets eingeläutet. Es fand im Anschluss ein reger Austausch statt.

**Wir danken allen Teilnehmenden und Mitwirkenden für ihre konstruktiven Ideen und für eine rundum gelungene Veranstaltung!**

## Weitere Informationen

[www.zib.saarbruecken.de](http://www.zib.saarbruecken.de)

Landeshauptstadt Saarbrücken, Zuwanderungs- und Integrationsbüro (ZIB)  
[zib@saarbruecken.de](mailto:zib@saarbruecken.de), Tel.: 0681/905-1352

Forschungs- und Transferstelle Gesellschaftliche Integration und  
Migration (GIM) an der HTW des Saarlandes  
[tfks@gim-htw.de](mailto:tfks@gim-htw.de), Tel.: 0681/5869482

Allgemeine Informationen zum Bundesprogramm finden Sie unter  
[www.toleranz-foerdern-kompetenz-staerken.de](http://www.toleranz-foerdern-kompetenz-staerken.de)

## Impressum

Landeshauptstadt Saarbrücken  
Zuwanderungs- und Integrationsbüro (ZIB)  
Rathaus St. Johann  
66111 Saarbrücken  
[zib@saarbruecken.de](mailto:zib@saarbruecken.de)  
[www.zib.saarbruecken.de](http://www.zib.saarbruecken.de)